



Stefan Schostok Foto: privat

Freundlich führen

Der Beruf des Oberbürgermeisters hat für mich eine ganz hohe Bedeutung. Es ist kein Job, sondern eine Tätigkeit, die den Charakter einer Berufung hat“, sagt Stefan Schostok, das neu gewählte Oberhaupt der Landeshauptstadt Hannover, und er hat sich viel vorgenommen. Um ein guter Oberbürgermeister zu sein, müsse man seine Stadt mehr als sympathisch finden, sagt der gebürtige Hildesheimer, der seit seinem 7. Lebensjahr in Hannover lebt. Ein guter OB müsse sich für seine Stadt und ihre Bürger quasi zerreißen und offen sein für die Interessen aller, legt der Mann aus dem Stadtteil Lisd die Latte hoch. Bis 2011 hat der Diplom-Sozialpädagoge von diesem Amt nicht einmal zu träumen gewagt. Er hat in arbeitsmarktpolitischen Projekten, im Bereich Integration und Migration gearbeitet, war dann als Wissenschaftlicher Mitarbeiter in einer Stiftung und in der Öffentlichkeitsarbeit des Umweltministeriums tätig und neun Jahre Leitender Geschäftsführer des SPD-Bezirks Hannover. 2008 wurde Schostok in den Landtag gewählt, 2010 zum Vorsitzenden seiner Fraktion und damit von Beruf „Politiker“. Er habe ganz bewusst zunächst vielfältige Erfahrungen sammeln wollen: „Um auch als Berufspolitiker die Unabhängigkeit im Kopf bewahren zu können.“ Und politisch war Stefan Schostok schon früh unterwegs, bereits als Schüler des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums. 1983, mit 18 Jahren, trat er der SPD bei, wurde 1991 Vorsitzender der Jusos im Bezirk Hannover, 1993 Mitglied des hannoverschen SPD-Bezirksvorstandes und 2009 dessen Vorsitzender. In der Kommunalpolitik arbeitete er von

2001 bis 2005 als Ratsmitglied im Gemeinderat Isernhagen, im dortigen Wirtschafts- und Finanz- und im Umweltausschuss. Außerdem war er als Mitglied der Arbeiterwohlfahrt, der Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie und in einigen Vereinen aktiv. Für vier Jahre, noch bis 2016, gehört Stefan Schostok dem Konvent der Evangelischen Akademie Loccum an. Und nun, da ihm die Mehrheit der Bürger Hannovers für acht Jahre ihr Vertrauen geschenkt hat? „Ich frage mich morgens beim Aufstehen schon: Was kann ich Tolles für Hannover tun? Mit wem kann ich reden, damit er das auch so sieht und sich ebenfalls engagiert?“ Ideen habe er reichlich, versichert der frisch gebackene OB. Doch er sei nicht gewählt worden, um täglich verrückte Einfälle zu äußern, sondern um gute und solide Arbeit zu leisten. Und die macht der 49-Jährige an den Generationen fest. Bei den jungen Menschen ist für ihn die Bildung der Schwerpunkt. „So gute Bildung und so früh wie möglich – und für alle. Der soziale Status darf nicht Menge und Qualität von Bildung bestimmen.“ Im mittleren Erwachsenenalter steht das Berufsleben im Mittelpunkt. Für den OB heißt das: „Seine“ Stadt soll möglichst gute Bedingungen für eine erfolgreiche Wirtschaft bieten. „Wir wollen die innovativsten Firmen haben und denken dabei vor allem neben unseren erfolgreichen Großunternehmen in Industrie und Dienstleistungen auch an die kleinen und mittleren Unternehmen. Denn die schaffen auch sehr viele Arbeitsplätze für unsere Hannoveranerinnen und Hannoveraner.“ Als drittes großes Betätigungsfeld sieht Stefan Schostok die Situation der älteren Generation. „Ich möchte, dass wir das Thema einer älter werdenden Bevölkerung positiv thematisieren. In Hannover sollen ältere Menschen sich so lange wie möglich selbst versorgen können. Dazu gehören eine gute Verkehrsinfrastruktur, gute Nahversorgungsangebote in den Stadtteilen und dass man auch im Alter angemessen und preiswert wohnen kann.“ An der erfolgreichen Umsetzung dieser Ziele will er sich messen lassen, und Schostok weiß: „In der Kommunalpolitik sieht man ganz unmittelbar, was getan und erreicht wird. Das finde ich spannend.“ Damit der ewige Spagat zwischen Sparen und Investieren gelingen kann, will er alle in der Stadt Verantwortlichen in die Pflicht nehmen: „Sowohl Rat als auch Verwaltung müssen das mit dem gleichen sportlichen Ehrgeiz sehen.“ Stefan Schostok nimmt einen weiteren Schluck Tee, streicht sich über die dezent gestreifte Krawatte, die gut zum hellblauen Hemd, den ebenfalls hellblauen Augen und dem anthrazitgrauen Anzug passt und lächelt. „Mein Hauptwert ist die Gerechtigkeit. Daraus leiten sich dann viele Tugenden ab.“ Beispielsweise geduldiges Zuhören und Freundlichkeit. „Ich weiß, dass manche Menschen meine Freundlichkeit anders auslegen. Nach dem Motto: Na, der kann wahrscheinlich nichts durchsetzen, weil er immer so nett ist und niemandem wehtun will. Doch man kann auch freundlich führen und Ziele auf eine andere Art erreichen.“ Er schützt die vertrauensvolle, konstruktiv-kritische Zusammenarbeit und sagt von sich: „Ich teile gern meine Ideen mit anderen und bin nicht so der Einzelgänger.“

Unbekannte Volkskrankheit?

Das zwölfte Symposium „Suchtmedizin“ hatte die Medikamentenabhängigkeit zum Thema. Immerhin ca. 1,9 Millionen Deutsche sind abhängig von irgendwelche Arzneien. Doch nur 0,7 Prozent der Betroffenen finden den Weg in eine Klinik, um sich behandeln zu lassen, sagt Dr. Roman Zakhalev, Oberarzt im Klinikum Wahrendorff, bei der Begrüßung. Privatdozent Dr. Uwe Vertheim vom Zentrum für Interdisziplinäre Suchtforschung der Universität Hamburg machte anhand zahlreicher Statistiken das Problem des Medikamentenkonsums deutlich: „61,6 Prozent der Betroffenen sind schmerzmittelabhängig. Je älter, umso mehr und in der Mehrzahl Frauen.“ Die meisten Menschen erkennen die Gefahr nicht, da ihnen die Medikamente meist von ihren Ärzten verschrieben werden. „Die Wahrscheinlichkeit eine nicht leitliniengerechte Verschreibung zu erhalten, ist bei älteren Patienten höher, da diese häufiger Beschwerden haben. Und unerfahrene Ärzte verschreiben oft Schmerzmittel, ohne die genaue Ursache zu kennen“, so Dr. Vertheim. Dr. med. Rüdiger Holzbach, Chefarzt der Abteilung für Suchtmedizin der LWL-Kliniken Lippstadt und Warstein, machte die Problematik auch an Angst, Panik

Schon als Jugendlicher hatte der Kaiser-Wilhelm-Schüler den Ruf, sehr umgänglich zu sein – eine Charaktereigenschaft, die Schostok später ganz bewusst trainierte. Wann immer er spürte, dass Wut oder Ungeduld in ihm hochkamen, atmete er tief durch, zwang sich, innezuhalten anstatt sich gehen zu lassen und versuchte seinen Frust zur Sprache zu bringen. „Ich finde es wichtig, im Guten auseinander zu gehen. Damit habe ich beste Erfahrungen gemacht. Aber es ist ein langes Training“, sagt der Mann, der mit seinem Widersacher aus dem Wahlkampf inzwischen längst per Du ist und auch in der „Causa Wulff“ stets größte Zurückhaltung pflegte. Auch beim Fußball – er ist seit 1976 ein „Roter“ und hat seit Jahren seinen Stammsplatz neben Stephan Weil auf der Westtribüne – überwiegt bei ihm stets die Hoffnung. „So wie Stephan Weil sich aufregen kann – daraus spricht eine ganz tiefe Leidenschaft für den Verein. Das bring‘ ich nicht. Ich bin auch in schwierigen Situationen immer noch hoffnungsvoll.“ Für den als Single lebenden OB („weder Lebensmodell noch Thema, sondern Zufall“) gibt es jedoch einen Bereich, in dem ihm seine Selbstbeherrschung verloren gehen kann: beim Kochen. „Ich koche sehr gern, augenblicklich am liebsten Japanisch und Indisch.“ Wenn er Rezepte liest, „wie andere Romane“, hat er die Gerichte genau vor Augen, und aus dem Stehgreif erläutert Schostok die Zubereitung kompliziertester Speisen. Um ohne Stress kochen zu können, lernt der leidenschaftliche Hobbykoch die Rezepte auswendig. Die sorgfältige Vorbereitung und besonders das Schneiden bedeuten für ihn Entspannung. „Ich schneide unheimlich gern und habe tolle japanische Messer. Dann wird alles auf Schälchen und Teller verteilt, und es kann losgehen.“ Wenn ihm einmal etwas misslingt: „Habe ich meine größten Krisen.“ So wie bei der französischen Quiche. „Ich hatte falsch geplant, es waren zu viele Leute am Tisch ... Da hab ich erst Schweißausbrüche und dann Wutanfälle über mich selbst bekommen.“ Im Nachhinein muss er schmunzeln: „Sie solchen schweren Niederlagen weiß ich, dass Vorbereitung alles ist.“ Als Unterhaltung schätzt der neue OB auch das Kino. Sein absoluter Lieblingsfilm: „Trip to Asia“, eine Dokumentation, bei der die Berliner Philharmoniker auf einer Konzertreise durch Asien begleitet werden. „Ein Film in toller Qualität, herrliche Musik. Da kann man richtig eintauchen.“ Und spannend, denn man räume mit allen Vorurteilen auf. „Nach dem Motto: ein Riesenteam, das automatisch gut zusammenpasst! Nein, alles Einzelfiguren – und noch extremer als man sich das jemals gedacht hat.“ Auf dem häuslichen Sofa lassen sich klassische Klänge aber ebenso genießen, Orgelwerke von Bach, Sinfonien von Schostakowitsch oder Werke von Rachmaninoff oder Tschaikowski. Auch Freunde sind für Stefan Schostok ein wichtiger Wohlfühlfaktor. „Freundschaften tragen mich, und ich fühle mich dadurch ganz sicher in meinem Leben. Ich habe keinerlei Ängste und bin uneingeschränkt optimistisch“, sagt der jugendlich wirkende OB, lächelt und scheint mit sich ganz und gar im Reinen zu sein.

Eva Holtz



Veranstalter und Referenten. Foto: Giesel

und Schlafstörungen fest: „Das kennen heutzutage viele Menschen, doch anstatt die Ursache zu behandeln, verschreiben zahlreiche Ärzte Medikamente.“ Das Abhängigkeitsrisiko sei sehr groß, weil sich die Patienten der Gefahr nicht bewusst seien – umso wichtiger sei Aufklärung, auch in Bezug auf die Nebenwirkungen. Die zeigten sich oft erst nach Wochen, Monaten oder gar Jahren. Der Referent wies auf die Website der LWL-Kliniken hin, wo mittels Fragebogen das individuelle Risiko festgestellt werden könne. „Das größte Problem ist die Leugnung der Abhängigkeit. Die meisten erkennen den Ernst der Lage erst, wenn sie ihren Job oder Führerschein verlieren“, ist die Erfahrung von Dr. Hermann J. Paulus von der Oberbergklinik Weserbergland. Ziel der Behandlung ist die Langzeitabstinenz. Die Patienten haben 25 bis 30 Therapieeinheiten in der Woche, die für Ordnung und Struktur sorgen. Selbsthilfegruppen und Achtsamkeitsübungen sind ein Teil davon. „Für viele ist eine lebenslange

Ich kann auch noch was

Jede Uhr ist ein Unikat. Es gibt keine zweimal. Die werden mit Heißkleber aneinander geklebt. Das hält 100-prozentig. Haben wir getestet“, sagt Wolfgang A. stolz und erklärt den Herstellungsprozess der schillernden, tickenden Schönheiten, die zum Teil eingefärbt und mit Fahrradspeichen kombiniert zu den unterschiedlichsten Uhrenobjekten werden. Nachdem der gelernte Schlosser jahrelang in der Arbeitstherapie kistenweise CDs entwertet und entsorgt hatte, kam ihm im Rahmen eines Gruppenprojektes die Idee: Kann man die glänzenden runden Scheiben nicht zu Uhren umfunktionieren? Bei den Teilnehmern der Projektgruppe der Arbeitstherapie im Wollschlagersweg 2 stieß er mit diesem Vorschlag auf offene Ohren. Angelika Trappe und Steen Krüger, die Leiter der dortigen Arbeitstherapie, waren sofort angetan. „In meiner Weiterbildung zur Fachkraft für sozialpsychiatrische Betreuung habe ich gelernt, wie wichtig für die Bewohner gemeinschaftliche Projekte sind, und wie sie dadurch in vielfältiger Weise gefördert werden. Die Uhren passen da genau“, sagt Steen Krüger. Außer Herrn A. nehmen noch fünf weitere Bewohner an der Projektgruppe teil und ließen sich ebenfalls für die Idee begeistern. Seit Anfang 2012 trifft sich nun die Gruppe einmal in der Woche, um das weitere Vorgehen zu planen und Ideen auszutauschen, um gemeinsam Zubehörtteile einzukaufen und Aufgaben zu verteilen. „Durch dieses gemeinschaftliche Projekt ist auch die soziale Kompetenz der Gruppenmitglieder sehr gestärkt worden“, sagt Angelika Trappe. Eine Bewohnerin, die große Mühe mit dem Schreiben und Lesen hat, lässt es sich nicht nehmen, als Protokollführerin zu fungieren. Mit unendlicher Geduld diktieren ihr die anderen, was festzuhalten ist und unterstützen sie so gut sie können. „Das Protokollschreiben macht mir besonders viel Spaß. Wir lesen auch oft nach, was wir früher gemacht und beschlossen haben“, sagt Eva-Maria G. und ihre Mitbewohnerin Nicole F. ergänzt: „Es ist ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstanden. Man hat sich auch besser kennen gelernt, und wenn wir zusammen arbeiten, entstehen auch immer wieder neue Ideen.“ Auf die Idee mit der Farbe sei sie gekommen, sagt die junge Frau nicht ohne Stolz: „Das sieht doch viel schöner aus!“ „Ja, die Uhren werden immer schöner“, findet auch Wolfgang A. und freut sich, dass bei dieser Arbeit der Vormittag „ruckzuck rum“ sei, man viel Spaß habe, und es auch immer Kaffee und Kekse gebe. „Das Uhrenbauen ist was Kreatives und ist richtig eingeschlagen“, sagt Günter W., der gelernte Fliesenleger. Gut 30 Uhren sind schon entstanden – und alle verkauft worden. Angelika Trappe schlägt

Abstinenz schwer vorstellbar. Daher orientieren wir uns am Modell der Anonymen Alkoholiker und am ‚Weg der kleinen Schritte‘. Die Patienten sollen sich vornehmen, immer nur die nächsten 24 Stunden abstinenz zu bleiben.“ Abschließend zeigte Dr. Roman Zakhalev am Beispiel von Tramadol die Gefahren einer Medikamentenabhängigkeit. Schnell sei sowohl eine psychische wie eine körperliche Sucht gegeben. Trotzdem gingen nur sehr wenige Tramadolabhängige in eine Therapie, weil sie sich nicht als Suchtkranke sehen wollten. Ungünstig sei auch, dass sie in einigen Kliniken zusammen mit Heroinabhängigen behandelt würden. „Das demotiviert und beschämt sie.“ Um die Motivation der Patienten zu erhöhen und Entzugserscheinungen gleich zu Beginn zu vermeiden, geht man im Klinikum Wahrendorff am Anfang besonders vorsichtig mit diesen Patienten um. „Wir wollen ja, dass sie bleiben und sich erfolgreich behandelt lassen“, so Dr. Zakhalev.

Leyla Yazdan Panab

das Bestellbuch auf. Eine lange Liste an Vorbestellungen wartet auf Umsetzung. Eine Rolling-Stones-Uhr mit der rausgestreckten Zunge ist dabei, eine Hunde-Uhr, Pendeluhr und einige für Kinder geeignete Zeitmesser. „Ich komme mit dem Machen nicht mehr nach“, sagt Wolfgang A., der besonders viel Zeit in die Herstellung investiert, „die gehen wirklich weg wie die warmen Semmeln.“ Zwischen 10 und 40 Euro kosten die Uhren, je nach Größe und Kompliziertheit der Ausführung. Die Erlöse kommen der heiminternen Tagesstruktur zugute. „Ich bin sehr stolz, wenn Leute die Uhren kaufen, und jeder von uns macht es so, wie er es mag. Für mich würde ich gern eine Wanduhr in pink und lila machen, am liebsten mit Pendel. Da würde ich schon einen schönen Platz finden! Mir gefällt auch, dass wir zwischendrin immer mal nen Ausflug zum Baumarkt machen“, sagt Nicole F. „Für mich ist es die Zusammenarbeit, aber auch dass andere die Sachen schön finden und haben wollen“, kommentiert Günter W. Eva-Maria G. hat eine große runde Uhr im Kopf: „In schwarz, lila, gelb – alles durcheinander.“ Die Integrierung einer Weckerfunktion wäre was, und ein Katalog müsste auch her. „Damit wir zeigen können, was alles schon entstanden ist. Sonst verlieren wir den Überblick“, sagt Steen Krüger. Für Wolfgang A. ist der Erfolg seiner Uhrenidee eine Selbstbestätigung. „Ich bin nicht nur Alkoholiker, ich kann auch noch was!“

Eva Holtz

Stolz posieren die Uhren-Macher vor einigen ihrer Werke.

Foto: Giesel



13



Diesmal am 26. Januar: Neujahrsempfang im Klinikum. Foto: Schümann

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel: 0511/70035511

Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 0511/169331-0, Termin nach Vereinbarung

APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754

APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754

Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 05132/90-2551 oder poseer@wahrendorff.de

Café Sympatico Borgentriest 4-6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Krämer, Tel. 0511/848953-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00, Sa und So 11.00–17.00 Uhr

Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke und Doris Wollborn, Tel. 05132/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00

Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05138/77012110, geöffnet Mai–Oktober, Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/902514, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr

Dorff-Gärtnerei-Iiten Sehnder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Cooke, Tel. 05132/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/90-2558, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufeldstr. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 0511/669088

Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Lothar Brand und Stefan Löwe, Tel. 05132/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 15.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)

Kaffeeraum für Ehemalige/Interessierte Ferdinand-Wahrendorff-Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2495, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05132/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr

Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe Ferdinand Wahrendorff Klinik, Station 3, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2495, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr

Seelsorge Büro im DoG, Wahre Dorfstr. 4, Köthenwald, Pastoren: von Brück Tel. 05132/90-2219, Hille de Maeyer 01751916727, Diakon Melentin Tel. 05132/90-3689

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390

Tagesstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruzczuk, Tel. 05132/5027957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: PD Dr. Iris Graef-Callies, Tel. 0511/1231079-0

Traumaaambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Dr. Cornelia Nitschke, Tel. 0511/16933123

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05132/90-2202

14

Verrückt ...?



Foto: Peter Gauditz

Prof. Andor Izsák, Gründer des „Europäischen Zentrums für Jüdische Musik“ und Ehrenpräsident der Siegmund Seligmann-Stiftung, Hannover.

Wenn ein Künstler nicht verrückt ist, kann er gleich aufhören! Ich bin ein Künstler. Für mich bedeutet „normal“ ein Korsett: hier was abgehakt und da was abgehackt ... Ich glaube, dass Menschen, die nicht verrückt sind, etwas wirklich Großes nicht gelingen kann. Dabei muss verrückt nicht unbedingt Genie sein. Aber wenn Sie ein Genie finden, ist es mit Sicherheit verrückt. Verrückt ist für mich positiv besetzt. Auch die Geschichten, die ich mache, sind verrückt.

Hanna Legatis, TV-Journalistin und Schauspielerin, Hannover:

Jeder von uns ist ein bisschen verrückt – zum Glück! Verrückt ist für mich die Freiheit, die Unordnung. In mir ist auch vieles verrückt, und das wünsche ich jedem von uns. Alles andere wäre furchtbar. Zum Menschsein gehört für mich, dass wir auch verrückt sein können – mal kurz aus dem System abhauen.

Otto Stender, Buchhändler, Gründer der bundesweiten Initiative „Mentor“, die Leserlernbelfor, Hannover:

Verrückt ist, wenn ein Buchhändler sich für prominent hält. Denn sein Klientel schrumpft auf wenige Promille. In Hannover hält mich vielleicht jeder Tausendste für einen C- oder D-Promi. Damit

bin ich zufrieden. Hauptsache die Mentor-Idee breitet sich mit meiner Hilfe weiter aus.

Was ist ein Promi?

Peter P. (52):

Ich bin begabt für Fußball, Disco und Party. Außerdem bin ich sehr begabt im Tischtennis und im Volleyball. Ich kann einfach alles!

Dieter J. (65):

In der Öffentlichkeit zu stehen, liegt mir nicht. Ich bin eher ein Mensch, der sich zurückzieht. Manche finden es schrecklich, dass ich schon über 25 Jahre in der Psychiatrie bin. Ich finde es nicht schrecklich. Ich habe ein Einzelzimmer. Nur – die anderen Patienten unterhalten sich gar nicht mit mir. Aber ich halte immer noch Kontakt zu meiner Familie und zu einigen Freunden. Mit denen kann ich reden.

Doris R. (52):

Den Professor Grzimek hätte ich gern mal getroffen. Der hat so viel über Tiere geschrieben und so gute Filme gemacht. Mein größter Wunsch: Tiere, die man nur im Zoo sieht, mal in freier Wildbahn erleben!

Wolfgang (61):

Ich wäre gern wieder das, was ich früher mal war. Wo ich mir viel aufgebaut habe, sogar eine eigene Firma. Michael Schumacher bewundere ich. Ich bin früher selber Motocross-Rennen gefahren. Ich kann verstehen, dass es für den wie ne Sucht war, und er nicht aufhören konnte. Und jetzt setzt er beim Skifahren unnötig sein Leben aufs Spiel!

Impressum

is' ja iten!

Herausgeber:

Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung:

Eva Holtz

Layout:

Umbi/Juch, Petra Laue,

Matthias Höppener-Fidus

Fotos:

Peter Gauditz, Joachim Giesel,

Eva Holtz, Hillena Schlümann

Anschrift der Redaktion:

Klinikum Wahrendorff

Rudolf-Wahrendorff-Str. 22, 31319 Sehnde,

Tel. 05132/902250, Fax 05132/902266

Internet-Seite: www.Wahrendorff.de

e-mail: info@wahrendorff.de

is' ja iten! erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT Stefan Schostok



TROMMELN

Gegen Stress, Scheu und Angst



WAHRENDORFF-BOTE

Von Bewohnern für Bewohner



PROMINENTE BEFRAGT

Was ist verrückt?



9

10

11

12

15



Beim Trommeln fallen Versagensängste und Hemmungen fast sichtbar ab. Foto: Giesel

Trommeln macht Lanne

Trommeln ist lustig und ne totale Aufmunterung. Es ist wie eine Auszeit. Die Probleme sind erst mal weg. Und danach kann man mit viel mehr Abstand drüber nachdenken“, sagt die 22-jährige Katharina, und Friederike stimmt ihr zu: „Ja, man ist woanders während des Trommelns. Ich gehe immer mit guter Lanne hier weg – egal wie ich hergekommen bin.“ Seit vier Jahren trommelt die 40-Jährige und ist begeistert: „Weil man sich so sehr konzentrieren muss, ist es eine super Ablenkung.“ Jeden Dienstag ab 9.30 Uhr wird im Wohnbereich Güntherstraße in Hannover getrommelt. Zwischen drei und fünf Bewohnerinnen und Bewohner sind regelmäßige Teilnehmer. „Das hier ist schon anspruchsvoll. Es ist zwar richtiger Unterricht, aber ohne Leistungsdruck. Man kann jederzeit aussteigen oder neu dazukommen“, erklärt Roland Stümpel. Der Sozialpädagoge, den seine Schüler nur den „Trommelmeister“ nennen, gründete die Gruppe im Mai 2011. Beim letzten Sommerfest des Klinikum Wahrendorff gab es den ersten öffentlichen Auftritt, zweimal 20 Minuten. Sehr aufregend und ein totaler Ansporn sei das gewesen, sagen die Teilnehmer übereinstimmend. Um die Lebensgeister zu wecken, geht es heute mit dem „Elefanten“ los. An die grüne Tafel des Ergotherapieraums hat Roland Stümpel die Trommelnoten geschrieben: Die vier „O“ stehen für helle Schläge am Trommelrand, das B für den Basson, der im Zentrum des Instruments geschlagen wird, und der Punkt für die Pause. Auch das die Schläge aus der Schulter und dem Ellenbogen und nicht aus dem Handgelenk kommen müssen, wissen die Teilnehmer selbstverständlich längst. Locker halten sie die Djembe (afrikanische Trommel) zwischen den Knien – was gar nicht so einfach ist, denn das Instrument hat Gewicht. Das Trommeln sei ein gutes Mittel, um Scheu und Angst zu besiegen, sagt der Trommelmeister: „Viele wollen sich nicht ausprobieren, sind vom Leben und von Menschen oft enttäuscht worden und haben große Angst vor dem Versagen. ‚Du kannst sowieso nix‘, haben sie jahrelang zu hören bekommen.“ Und es ist fast zu sehen, wie beim

Trommeln Ängste und Hemmungen abfallen. Mit jedem Stück verschmelzen die Trommler mehr zu einem Klangkörper, der nur gemeinsam diesen kraftvollen, rhythmischen Sound erzeugen kann. „Ich vergesse immer, was ich spielen muss“, stöhnt Katharina. „Macht nichts, passiert jedem. Ist aber Klasse, wenn Sie dann wieder einsteigen können“, lobt der Trommelmeister und erinnert an die Pausen. „Jetzt bringen Sie mich aber total durcheinander“, moniert Friederike und findet, dass langsamer spielen besonders schwer ist. Plötzlich verändert der Lehrer den Rhythmus. Hochkonzentriert versuchen die Trommlerinnen zu folgen. Doch als er auf eine neue, komplizierte Schlagfolge mit ordentlich Tempo übergeht, steigen fast alle aus. Stümpel lacht: „Ja, da ist es jetzt mit mir durchgegangen!“ Nur Kollegin Doris Wohlfeil hat mitgehalten können. „Das haben wir auch schon mindestens zwei Jahre geübt“, kommentiert die Ergotherapeutin, die seit vier Jahren trommelt. Jetzt ist eine Kombination aus Trommeln und Klatschen dran. „Der Bass kommt gleich nach dem zweiten Klatschen“, erinnert Stümpel und zählt: „1, 2, 3, 4!“ Und los geht es wieder. Die Gruppe läuft zu Höchstform auf. Ein voller, klangvoller Sound erfüllt den Raum. Nach dem Schlussakkord atmen alle erst einmal tief durch. Sie strahlen. „Ja, trommeln ist auch körperlich anstrengend. Auch deshalb ist es toll für den Stressabbau, und wir profitieren alle davon“, sagt Doris Wohlfeil und wünscht sich einen weiteren Kurs für die Mitarbeiter. „Wir bräuchten vom Trommelmeister neuen Input.“ Der 49-jährige Sozialpädagoge, der schon während seines Studiums Trommel-Workshops angeboten hat, leitete gut zehn Jahre eine eigene Trommelschule in Sarstedt und ist von der vielfach positiven Wirkung überzeugt: „Man spürt sich selbst und seinen Körper und durch die Hand auf dem Fell auch die Tonerzeugung sehr direkt, und man hat schnelle Erfolgserlebnisse, weil nicht erst eine komplizierte Technik erlernt werden muss. Außerdem verbessert man seine Konzentrations- und Koordinationsfähigkeit.“ Was hier anders ist? „Ich muss die Teilnehmer ständig beobachten, und zu merken, wie sie reagieren und was sie brauchen. Anfangs dachte ich, die Gleichförmigkeit sei gut. Aber das Gegenteil ist der Fall. Um Konzentration und Kontrolle aufrecht erhalten zu können, brauchen unsere Teilnehmer hier immer wieder neue Rhythmen und Tempi.“

Eva Holtz

Viele Störungen haben ihren Ursprung in Kindheit und Jugend

Adolezenz-Psychiatrie als Prävention

Der Übergang von Kindheit und Jugend zum Erwachsenenalter ist ein sehr störungsanfälliger Lebensabschnitt, der mit heftigen psychologischen, biologischen und sozialen Veränderungen verbunden ist. Deshalb, so Dr. Wolfgang Becker, Chefarzt im Klinikum Wahrendorff, komme diesem Entwicklungszeitraum große Bedeutung zu. „Die Adolezenzpsychiatrie hat einen hohen präventiven Charakter – für das ganze folgende Leben.“ Prof. Dr. Vera King, Erziehungswissenschaftlerin von der Universität Hamburg, analysierte die Problematik dieses Lebenszeitraumes. Es gehe auch um den nötigen Ablösungsprozess und um die komplizierten Wechselwirkungen zwischen Familie und Peergruppe. Das bewirke Trauer und Verunsicherung, schmerzhaft Trennung, Umgestaltung und schwierige Neuschöpfung. Perspektiven und Prioritäten verändern sich, der eigene Platz müsse definiert und gefunden werden. Und dabei brauchen die Jugendlichen dringend den ruhenden Pol der Eltern, damit dieser Aufbruch gelingen könne, so Prof. King. Der renommierte Kinder- und Jugendpsychiater Prof. Dr. Michael Schulte-Markwort vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf wies darauf hin, dass viele psychische Störungen ihren Ursprung in Kindheit und Jugend haben, der Ausbruch aber meist erst viel später erfolge. Ein großer Teil der auffälligen Kinder ist jedoch nicht in Behandlung. Ein Grund hierfür ist die unterschiedliche Versor-

Referenten und Veranstalter des Symposiums.

Foto: Giesel



gungsdichte. Dabei sei gerade eine möglichst frühe Behandlung wichtig, denn: Je früher die Störung auftrete, umso ungünstiger der Verlauf und die Prognose. Das Auftreten der psychischen Störungen wird dabei begünstigt durch verschiedene psychosoziale Risikofaktoren. In 50 Prozent der Fälle gebe es den Übergang von einer Dysthymie (chronisch depressiven Verstimmung) im jüngeren Alter in eine Major (schwere) Depression. Abschließend stellte Prof. Schulte-Markwort das Konzept des Universitätsklinikums Hamburg Eppendorf vor, im Rahmen dessen eine enge Zusammenarbeit zwischen Kinder- und Jugendpsychiatern mit den Erwachsenenpsychiatern erfolge. Dr. Fabian Blobel, Oberarzt aus dem KJPD Ambulatorium Solothurn (Schweiz) und Psychodrama-Therapeut spielte verschiedene Arten elterlichen Verhaltens in einem Rollenspiel vor, versetzte sich und die Zuschauer in das Grundschulalter und zeigte auf, wie unterschiedliche frühkindliche Bindungsstörungen bei einem Kind hervorgerufen werden können. Dr. Blobel skizzierte verschiedene Bindungsstile: sicher, unsicher-ambivalent und unsicher-vermeidend. Es gebe fünf Grundkompetenzen, die in einem ausgewogenen Verhältnis vorhanden sein sollten: Initiative, Offenheit, Empathie, Abgrenzung, Konfliktlösung. „Alle fünf Kompetenztypen können den jeweils anderen einiges beibringen. Weil Jugendlichen die Bestätigung durch Gleichaltrige am wichtigsten ist, sind Gruppentherapie und Psychodrama gerade in der Adolezenzpsychiatrie wirkungsvoll.“ In den Gruppen, die nach Alter zusammengesetzt sein sollten, sei eine enorme Dynamik, und es sei erforderlich, ständig die Regeln, Standpunkte und Meinungen neu und klar zu definieren, um effektiv miteinander arbeiten zu können, so der Arzt. Maria Elena Esteban-Vela, Oberärztin im Klinikum Wahrendorff, berichtete über den klinischen Alltag junger Erwachsener, die u. a. aufgrund traumatischer Erlebnisse in Behandlung seien. „Oft sind allerdings Adolezenzkrise und echte, behandlungsbedürftige Störungen schwer zu unterscheiden.“ Ein multimodales Behandlungssetting mache jedoch die Unterscheidung möglich, so die Ärztin. Und gerade „nonverbale“ Therapien wie Ergo-, Musik- und Sporttherapie seien dabei sehr hilfreich. Im Klinikum Wahrendorff werden Jugendliche ab dem 18. Lebensjahr behandelt, in Ausnahmefällen auch schon im Alter von 16 Jahren. Die Therapeutin präsentierte beispielhaft einen Therapieplan, der beeindruckenden Umfang und eine komplett durchstrukturierte Tagesplanung aufwies. Das Wichtigste aber sei: „Ohne Humor geht gar nichts, nicht mal Therapie“, so Esteban-Vela. Ergänzend fügte Chefarzt Dr. Becker hinzu: „Bei der Behandlung glaube ich an den Erfolg der Integration zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Sie können sehr voneinander profitieren. Es ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen.“

Eva Holtz

Veranstaltungen im Klinikum Wahrendorff.

- **26. Januar, 11 Uhr:** Traditioneller Neujahrsempfang im Verwaltungspavillon in Ilten
- **27. Februar, 19 Uhr:** Weiberfastnacht im Dorff-Gemeinschaftshaus mit abwechslungsreichem Show-Programm, viel Musik, dem beliebten Männerballett sowie kulinarischen Köstlichkeiten aus der Dorff-Küche
- **22. März, 10 Uhr:** 22. Frühlingsgefühl – ein blumiger Frühlingsbrunch in der Dorff-Gärtnerei in Ilten
- **12. April, 14 Uhr:** Ostermarkt „Ach Du Dickes Ei“ auf dem Dorff-Platz in Köthenwald



Seelsorge-Besprechung im Büro im Dorff-Gemeinschaftshaus: v. Brück, de Maeyer, Mellentin (v.l.n.r.).

Foto: Giesel

Herr Pastor, haben Sie Sozialtabak?

Gottesdienste und Andachten im Klinikum Wahrendorff sind anders – da sind sich die drei Seelsorger, die in der Einrichtung arbeiten, einig. „Vor dem Gottesdienst warten immer schon einige sehnsüchtig darauf, dass endlich die Tür aufgeschlossen wird. Während der Feier kommen spontane Kommentare und Fragen, und ich kann direkt darauf eingehen. Das ist schön.“ Pastorin Hille de Maeyer, die seit knapp zwei Jahren im Klinikum Dienst tut, freut sich über diese lebendige, unkonventionelle Art der Gottesdienste, die alle 14 Tage im Dorff-Gemeinschaftshaus in Köthenwald abgehalten werden. Zusätzlich gibt es zweimal in der Woche Andachten in unterschiedlichen Bereichen. Und immer wird viel und mit Begeisterung gesungen. Auch das „Vater Unser“ kann fast jeder mitebeten. Der Immenser Pastor Martin v. Brück, und der katholische Diakon, Werner Mellentin aus Lehrte, nicken. Ja, dieses spontane, aufrichtige Anteilnehmen, das kennen sie alle, und es ist mit ein Grund, weshalb sie ihre Arbeit im Klinikum als so erfüllend empfinden. „Es ist sehr schön zu erleben, dass Menschen im Laufe der Gottesdienste und der Andachten oder auch nach Gesprächen zufriedener, ruhiger und freudiger sind“, sagt Diakon Mellentin. Mit den Seelsorgern können die Patienten und Bewohner über Dinge sprechen, für die es sonst weniger Raum gibt. „Es muss so viel dokumentiert und festgehalten werden. Bei uns kann man ohne Hemmungen alles rauslassen. Dieser Freiraum der Seelsorge ist ein großes Plus, und das macht es uns in der Regel leicht, mit den Bewohnern ins Gespräch zu kommen“, sagt Pastor v. Brück, der seit gut fünf Jahren als Seelsorger im Klinikum Wahrendorff tätig ist. Mitunter sei es auch nur der Wunsch nach Abwechslung, der die Bewohner oder Patienten zu einem der Pastoren oder zum Diakon treibe, weiß er. Oft ist es aber die sehnsüchtige Hoffnung, Antworten aus einem anderen Blickwinkel zu erhalten. Dann wird z. B. erzählt, wie es kam, dass man aus der Bahn geworfen wurde, welche Katastrophen es in den Familien und im Leben gegeben hat, mit welchen Schuldgefühlen man sich herumplagt oder wie verzweifelt man nach dem Sinn der Krankheit sucht. Es geht um religiöse Probleme genauso wie um Lebens- und Überlebensfragen oder um banale Alltagssorgen. Und es ist vor allem die Pastorin, der junge Frauen ihre Geschichten erzählen, von Gewalterfahrungen, jahrelangem Missbrauch, Misshandlungen und Seelenqualen. „Ich kann dann nur zuhören und einen offenen und annehmenden Raum schaffen. Therapeutisch kann ich nichts tun. Dafür bin ich nicht ausgebildet. Aber jeder Kontakt, der gelingt, ist ein Ge-

schenk.“ Tiefes Mitgefühl spricht aus ihrer Stimme. „Ja, manches ist erschütternd, und nicht selten steht man ratlos da, z. B. wenn es um Fragen nach dem Sinn eines so schweren Lebens geht“, ergänzt Pastor v. Brück, und Werner Mellentin erzählt, dass er mitunter nachts nicht in den Schlaf gefunden hat: „Da sind mir Gespräche nicht aus dem Kopf gegangen. Es gibt Menschen, die so etwas wie die Hölle in sich spüren und immens darunter leiden!“ Ein wichtiger Teil der seelsorgerischen Arbeit im Klinikum sind auch die Beerdigungen. Für viele Bewohner ist die Einrichtung zum Zuhause und die Mitbewohner und die Betreuungskräfte zur Familie geworden. Entsprechend groß sind Trauer und Anteilnahme, wenn jemand gestorben ist – nicht nur bei den Mitbewohnern sondern auch bei den Mitarbeitern. Diakon Werner Mellentin, mit über 20 Jahren im Klinikum der dienstälteste der drei Seelsorger, erinnert sich an eine ganz besondere Beerdigung: „Der gesamte Wohnbereich inklusive Mitarbeiter ist nach Bergen in der Heide gefahren. Die Familie eines Bewohners wollte ihn dort bestatten lassen. Dann habe ich die Trauerfeier eben da gemacht.“ „Und im Guts-hof hat sich nach einer Reihe von Todesfällen eine richtige Trauerkultur entwickelt, von Bewohnern und Mitarbeitern gemeinsam initiiert“, wirft die Pastorin ein. „Da wurde der Speisesaal so wunderbar umgestaltet, dass man ihn gar nicht mehr wieder erkannt hat! Mit einer weißen Tischdecke, Blumen, Kerzen und einem Kreuz. Es waren sehr schöne Trauerfeiern dort, und alle waren dabei, auch die Heimleiter!“ ergänzt Werner Mellentin, der aus dem reichen Schatz seiner Erlebnisse viele Geschichten erzählen könnte, nicht selten auch zum herzlichsten Schmunzeln angetan. „Ja, wenn ich beispielsweise mit ‚Herr Pastor, haben Sie Sozialtabak? begrüßt werde‘, wirft Martin v. Brück ein. Und weil Gottesdienste und Andachten vor allem für die Bewohner des Heimbereiches wichtig sind, wünschen sich die drei Seelsorger dringend einen zentral gelegenen, schön gestalteten Raum, wo diese in würdiger Weise gefeiert werden können. „Erfreulicherweise haben die Wahren Dorff Freunde einen solchen ‚Raum der Stille‘ angeregt. Das wäre wunderbar. Aber ich fürchte, wir müssen noch warten, bis der Klinikneubau realisiert ist. Im Zuge dessen ist ein solcher Raum geplant“, sagt Pastor v. Brück und wünscht sich, genauso wie seine Kollegen, dass sie und ihre Arbeit dann bei den Bewohnern des Klinikum Wahrendorff auf noch mehr Resonanz stoßen werden.

Eva Holtz

Schreiben macht Spaß: der Wahrendorff-Bote

Der erste Ausdruck der Dezemberausgabe macht die Runde. Keiner der Redaktionsmitglieder hat etwas am neuen Wahrendorff-Boten auszusetzen – im Gegenteil. „Jetzt bin ich sehr gespannt wie er ankommt“, sagt René B., eine der tragenden Säulen des Redaktionsgremiums. Er kennt das Geschäft, denn in seinem früheren Leben war er Redakteur. „Außer Wirtschaft habe ich früher alles gemacht, sehr gern Feuilleton.“ Im nächsten „Boten“ wird er einen Beitrag über das Ballett Schwanensee schreiben, das die Redaktion in dieser Vorweihnachtszeit besucht hat und über die Klassik-Konzerte von „Live Music Now“ im Dorff-Gemeinschaftshaus. „Aber meine Hauptaufgabe ist das Redigieren und Korrigieren“, sagt René B. Für ihn sei diese Arbeit wie Denksport. „Ich schreibe auch kritische politische Kommentare, aber nur wovon ich was verstehe.“ Der ehemalige Redakteur erzählt von alten Berufszeiten, von Politikern wie Brandt, Schmidt oder Harold Wilson, die er alle persönlich interviewt hat, vom Wein, den er mit Wehner getrunken hat. „Das waren die Höhepunkte. Deshalb wollte ich zuerst hier auch gar nicht mitmachen. Weil ich fand, das ist nicht mein Niveau.“ Inzwischen ist es ihm aber ein echtes Anliegen, aus der Zeitung von Bewohnern für Bewohner etwas Anspruchsvolles zu machen. In einer Auflage von 250 Stück erscheint der Wahrendorff-Bote viermal im Jahr. 1996 von Chefarzt Dr. Wolfgang Becker, dem Ergotherapeuten Dirk Fischer und Heimleiterin Christa Eller-Gerwinn ins Leben gerufen, wird er auf allen Stationen verteilt und hat auch außerhalb des Klinikums einen kleinen, aber festen Abnehmerkreis. Neben René B. sitzt Ronald C., der Spezialist für satirische Gedichte. Aus dem Stegreif trägt er einen Zweizeiler vor: „Lieber Gott, sei unser Gast und segne, was nicht in die Mülltonne past.“ Das hat er auf unsere Wegwerfgesellschaft gedichtet, sagt er und erzählt, dass er jetzt auch am neuen Layout der Zeitung mitarbeitet. Siegfried K., ein anderer Autor, erzählt, dass er im Dezemberheft darüber geschrieben hat, wie er Marathonläufer wurde und über seine Teilnahme am New York Marathon 1985. „Über den Boston Marathon hab ich auch schon mal geschrieben und über Pearl Harbour, weil ich da überall schon vor Ort war.“ Die Spezialität des 65-jährigen sind Sportberichte, auch von Fußball versteht er einiges. Seinen Beitrag über die Rivalität zwischen Hannover 96 und Eintracht

Braunschweig beginnt er so: „Das Rathaus ist zerstört, der Maschsee versucht, das Immezentrum gesprengt. Der Schurke droht mit einer totalen Zerstörung, falls Hannover nicht seinen Bundesligaplatz für die Eintracht räumt ...“ Dieter J. war früher Lehrer und hat u. a. auch Russisch studiert. Er übersetzt Interessantes aus russischen Zeitungen – Informationen, die er von einer befreundeten Russlanddeutschen bekommt. „Sie hat als Kind das Atomunglück von Tschernobyl erlebt und kam dann nach Deutschland.“ Doris R. ist als ausgewiesene Tierfreundin für die beliebten Tiergeschichten zuständig. „Früher habe ich selber Hunde und Katzen gehabt. Jetzt lebe ich meine Tierliebe beim Schreiben aus.“ Aurelie P., eine der Ältesten im Redaktionsbeirat, hat schon ein wenig Mühe mit dem Hören und trägt ihr wunderbares, selbst verfasstes Weihnachtsgedicht mit lauter Stimme und sehr selbstbewusst vor. Es endet mit den Worten: „... überall, überall soll Freude sein.“ Ich bin zwar 74, aber reden tue ich wie ne 34-Jährige, und vorlesen tue ich auch sehr gerne. Und bei der Weihnachtsfeier mache ich ja auch wieder die Eröffnung.“ Dirk B. ist großer 96 Fan, schreibt in der Regel die Spielberichte im Wahrendorff-Boten und stößt eine Diskussion um die derzeitige Verfassung des Teams an. „Naja, Werder wird auch nicht mehr Deutscher Meister“, tröstet man sich, und Jaklin will nun endlich ihr Gedicht über das Christkind los werden. „Silencium!“ ermahnt Erzieherin Katharina Riefenberg die Runde mehrmals, bis es endlich still ist. „Rezepte und Todesanzeigen sind auch drin. Aber ich lese am liebsten meine Gedichte“, verkündet Jaklin und beginnt laut zu singen. Ziemlich schräg, aber mit Inbrunst. Alle klatschen, als sie fertig ist. Zusammen mit Ergotherapeutin Monika Leith und der Heilerziehungspflegerin Mandy Poesalla vertritt die Erzieherin die Mitarbeiterseite in der Redaktion des Wahrendorff-Boten. „Auch die Schmunzel- und Rätselsecke ist beliebt, genauso wie die Rezepte – und natürlich alle, was mit Tieren zu tun hat“, sagt Riefenberg, die gemeinsam mit ihren Kolleginnen die wöchentlichen Treffen ein wenig strukturiert. „Wer hier mitmacht, möchte seine Fantasie entwickeln. Und wer schreibt schon ohne Spaß“, bringt es René auf den Punkt. Doris verpflichtet ihm bei: „Wenn es mir keinen Spaß machen möchte, wär ich nicht dabei!“

Eva Holtz

Die vorweihnachtliche Redaktionssitzung hatte nicht nur arbeits- sondern auch einen festlichen Charakter.

Foto: Giesel

